

von grundsätzlichen Entscheidungen – etwa über Erziehung oder Eheschließung, die nach wie vor von den Ehemännern getroffen wurden – gegenüber.

Der dritte Teil der Arbeit thematisiert „Geschlecht und Individuum als Erinnerungskategorien“. Für den gewählten Untersuchungszeitraum unterscheidet sich die Zahl der überlieferten autobiografischen Erinnerungen von Frauen zwar nicht wesentlich von der von Männern, doch finden sich darunter weniger von Frauen verfasste Familienchroniken, und es fällt die Neigung der Autorinnen auf, die eigene Person stark in den Hintergrund treten zu lassen. Gebhard zeigt auf, dass die Familie für beide Geschlechter einen zentralen Bereich der Zuordnung von Erinnerung darstellte und das Familiengedächtnis die wichtigste Deutungsebene für die individuelle Identifikation war. Mit Hilfe des genealogischen Narrativs wird eine meist fortschrittsorientierte Interpretation der kollektiven und individuellen Vergangenheit transportiert und für die Nachkommen konstruiert, um die Gegenwart zu erklären. Die von Männern geschriebenen Unternehmerautobiografien interpretiert Gebhardt ebenfalls als Ausdruck einer familialen Erinnerungspraxis. Der Autor erzählt darin seine Geschichte als beispielhaft für die Familie und tritt als Individuum fast gänzlich zurück.

Allerdings, und das wurde in der einschlägigen Forschung bis jetzt nur zu gerne übersehen, folgen immerhin etwa zehn Prozent der untersuchten Erinnerungsschriften nicht dem Bild einer harmonischen Familienvergangenheit. Gerade an diesen Fällen kann die Autorin einen bedeutsamen Umbruch hin zu einem erinnerungskritischen Bewusstsein in Autobiografien überzeugend herausarbeiten.

Doch haben sich auch einige Ungenauigkeiten eingeschlichen, die durch ein sorgfältigeres Lektorat zu vermeiden gewesen wären, wie falsche Angaben zum eingangs erwähnten Benjamin-Zitat, Namensverwechslungen – Paula Hyams statt Helga-Ulrike Hyams (12), Nelly Sachs anstelle von Semy Sachs (76) – oder Unvollständigkeiten im Literaturverzeichnis – so fehlen beispielsweise Juliane Jacobi-Dittrich oder Peter Pulzer. War Hildegard Wallich geb. Rehrmann protestantisch (45) oder katholisch (208)? Hieß Helene Eycks Sohn Ernst oder Erich (105)? Stammt der Eintrag in Heinrich Rheinstroms Tagebuch von 1916 oder 1920 (106)? In welchem Archiv für Zeitgeschichte ist die Chronik der Familie Hirsch zu finden (212)? Dem Wert und dem kritischen Potential der Arbeit insgesamt tun diese Schönheitsfehler allerdings keinen Abbruch.

*Maria Diemling, Jerusalem*

**Medien & Zeit. Forum für historische Kommunikationsforschung** 15, 2/2000: **Frauen und Medien**. Wien: AHK, 72 S., öS 58,00, ISSN 0259-7446.

Das zweite Heft des Jahres 2000 von *Medien & Zeit*, der seit 1986 vierteljährlich erscheinenden Fachzeitschrift für historische Kommunikationsforschung, ist dem Schwerpunkt „Frauen und Medien“ gewidmet. Die einzelnen Beiträge beschäftigen sich mit Geschlechterkonstruktionen im Journalismus (Elisabeth Klaus) und in der Aneignung und Anwendung des Internets (Johanna Dorer), dem geschlechtsspezi-

fischen Stellenwert des Fernsehens (Waltraud Cornelißen), Analysen des Weiblichkeitsbildes im sowjetischen Film der 30er Jahre (Oksana Bulgakowa), den weiblichen Idealbildern in Wiener Periodika des 18. Jahrhunderts (Andrea Seidler) und der Dokumentation von Frauenzeitschriften (Christa Bittermann-Wille und Helga Hofmann-Weinberger). Der interdisziplinäre Zugang des Heftes bietet eine breite und innovative Annäherung an die Themenstellung „Frauen und Medien.“ Von besonderem Interesse für HistorikerInnen und für die geschlechtsspezifische Geschichtsforschung sind hier die drei letztgenannten Beiträge.

Unter dem Titel „Die Schöne und die Macht“ analysiert Oksana Bulgakowa die Theatralisierung und Politisierung der Weiblichkeit im sowjetischen Film der 30er Jahre. Auch hier wurde das Schöne ganz traditionell an das Bild der Frau gekoppelt. Das Kino galt als Mittel, Kontrolle auszuüben und – antisowjetische – Sehnsüchte zu regulieren. Die Autorin beschreibt nun die Veränderungen des weiblichen Schönheitsbildes im postrevolutionären Filmschaffen: Nach 1917 verschwindet die traditionelle glamouröse Leinwandschönheit und wird durch die neue Figur der realistischen, ‚hässlichen‘ Frau (Bäuerin oder Arbeiterin), dem Anti-Star schlechthin, ersetzt, auf die schließlich die ‚natürliche‘ sozialistische Schöne der 30er Jahre folgt. Letztere verkörpert die harte Arbeit im Produktionsprozess, ihre Schönheit ist bodenständig und ihre sexuelle Ausstrahlung zurückhaltend. Durch das Umlenken ihres sexuellen Triebes in die Sphäre der Arbeit und Kultur wird sie zum Symbol des sowjetischen Fortschritts.

Andrea Seidler untersucht in ihrem Aufsatz „Das stumme Geschlecht. Weibliche Idealbilder in Wiener Periodika, Broschüren und Sittenschriften des späten achtzehnten Jahrhunderts“ eine Auswahl von Wiener Zeitschriften der 1860er, 1870er und 1880er Jahre. Die Frau wird darin als das Gegenteil des gebildeten, gesitteten Mannes dargestellt. Sie ist Trägerin negativer Charaktereigenschaften und bedarf einer strengen Hand durch Familie und Erzieher, damit der Entfaltung ihrer minderen Eigenschaften Einhalt geboten und sie gemäß ihrer idealen Rolle als getreue Ehegattin, Gesellschafterin und Dienerin ihres Ehemannes erzogen wird. Nicht nur schlechte Gesellschaft und mangelnde Strenge würden den Charakter der Frau verderben, sondern auch der unkontrollierte Zugang zu Druckwerken. Bildung, Zerstreung und die Beschäftigung mit dem eigenen Intellekt führe zwangsläufig zur Vernachlässigung des Haushaltes und somit zu einer möglichen Zerrüttung der Ehe. Zudem tendiere die halbgebildete Frau zur Schwatzhaftigkeit und schade damit dem Ansehen des Mannes.

Christa Bittermann-Wille und Helga Hofmann-Weinberger setzen sich in „Von der Zeitschrift *Dokumente der Frauen* zur Dokumentation von Frauenzeitschriften“ mit den vielfältigen Bedeutungen und Aspekten von historischen Frauenzeitschriften und mit ihren persönlichen Erfahrungen in der frauenspezifischen Bibliotheks- und Dokumentationsarbeit auseinander. Die Autorinnen zeichnen die Geschichte der Frauenzeitschriften ausgehend vom bildungsbürgerlichen und erzieherischen Medium über ihre Funktion als Organe der alten Frauenbewegung bis zur feministischen Zeitschrift der neuen Frauenbewegung der 70er Jahre nach. Im Besonderen gehen sie auf die spezielle Entwicklung historischer Frauenzeitschriften in Österreich ein. Als Paradebeispiel der bürgerlich-liberalen Emanzipationsbewegung gelten hier die *Dokumente der Frauen*, die aus dem *Allgemeinen Österreichischen Frauenverein* hervorgingen.

Andere Periodika, wie die *Österreichische Lehrerinnen-Zeitung*, traten für die beruflichen Interessen von Frauen ein oder waren, wie die *Arbeiterinnen-Zeitung*, Teil der proletarischen Frauenbewegung und beschäftigten sich mit der sozialen Not der Arbeiterinnenschaft. Im Weiteren werfen die Autorinnen die Frage nach der bibliothekarischen und dokumentarischen Erfassung von historischen Frauenzeitschriften auf und berichten von einem wahren „Schatz“, der in österreichischen Bibliotheken und Archiven ruht. Noch gibt es keine verlässliche Quelle für den Gesamtnachweis der österreichischen Periodika, und das Herausfiltern von Frauenzeitschriften aus allgemeinen Nachschlagwerken ist aufgrund mangelhafter Indexierung besonders mühsam. Im Zuge des ARIADNE-Projekts der Österreichischen Nationalbibliothek hat die Aufarbeitung der historischen Bestände bereits begonnen,<sup>1</sup> außerdem werden historische Frauenzeitschriften im deutschsprachigen Raum immer häufiger auf Mikrofilm archiviert. Es bleibt zu hoffen, dass diese ehrgeizigen Projekte energisch weiterverfolgt werden, damit sie zukünftigen Forscherinnen und Forschern als Basis für ihre Untersuchungen dienen können.

Insgesamt bietet diese Ausgabe von *Medien & Zeit* einen vielfältigen, wenn auch von den Themenstellungen sehr heterogenen Zugang zu „Frauen und Medien“ und ist für HistorikerInnen und KommunikationswissenschaftlerInnen gleichermaßen interessant.

*Sandra Eder, New York/Wien*

Elisabeth Dickmann u. Eva Schöck-Quinteros Hg., **Barrieren und Karrieren. Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland. Dokumentationsband der Konferenz „100 Jahre Frauen in der Wissenschaft“** (= Schriftenreihe des Hedwig-Hintze-Instituts Bremen 5). Berlin: Trafo Verlag 2000, 390 S., div. Abb., öS/DM 49,80/sFr, ISBN 3-89626-178-9.

Franziska Rogger, **Der Doktorhut im Besenschrank. Das abenteuerliche Leben der ersten Studentinnen – am Beispiel der Universität Bern**. Bern: eFeF-Verlag 1999, 239 S., 120 Abb., öS 291/DM 39,80/sFr 38,00, ISBN 3-905561-32-8.

Der Schwerpunkt in beiden vorzustellenden Publikationen liegt – trotz anderslautender Titel – auf der möglichen, auch wissenschaftlichen Berufstätigkeit von sogenannten Pionierinnen des Frauenstudiums. Bei beiden steht – nach der heutigen Fakultätseinteilung gegliedert – die Schilderung der Lebenswege einzelner Frauen im Mittelpunkt. Während sich Franziska Rogger auf die Universität Bern konzentriert, ist der von Elisabeth Dickmann und Eva Schöck-Quinteros herausgegebene Sammelband von den Orten der Barrieren und Karrieren her vielfältiger, wenn der geographische Schwerpunkt auch im ehemaligen Preußen liegt.

Eingeleitet wird dieser Sammelband mit einer geschlechtsspezifisch vergleichenden Studie zu den Professionalisierungsprozessen akademischer Berufe in Deutsch-

<sup>1</sup> Vgl. <http://www.onb.ac.at/ariadne/>.